

Herta Däubler-Gmelin regt Fritz-Bauer-Preis an

Das Beste hob sie sich bis zum Schluss auf. Am Ende ihres Vortrags regte Herta Däubler-Gmelin an, einen Fritz-Bauer-Preis ins Leben zu rufen. „Damit könnte das Ebelu Schülerinnen und Schüler auszeichnen, die sich in besonderer Weise für andere Schülerinnen und Schüler oder die Zivilgesellschaft engagieren“, sagte die ehemalige Bundesministerin der Justiz anlässlich des Fritz-Bauer-Abends am Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums am Montag, 11. März 2013, an dem die von Schülern der 12. Klasse konzipierte Ausstellung „Fritz Bauer – Jurist aus Leidenschaft“ am Ebelu eröffnet und ein Erinnerungsort eingeweiht wurde. Bauer (1903 bis 1986) hatte 1921 sein Abitur am Ebelu gemacht.

Um was es der engagiert auftretenden Däubler-Gmelin in ihrem Vortrag vor allem ging, machte sie anhand eines Zitats des legendären SPD-Vorsitzenden Herbert Wehner klar. Dieser hatte mit Blick auf Gedenksteine und Mahnmale einmal gesagt, neben dem Gedenken müsse man sich auch Gedanken machen. In dieser Tradition machte sie deutlich, dass der Erkenntnis und der Erinnerung an jemanden wie Fritz Bauer auch immer eine konkrete Handlung folgen sollte. Damals, Anfang der 1960er Jahre, hatten sie und andere progressive Juristen Fritz Bauer, der als Richter eine maßgebliche Rolle beim Zustandekommen der Frankfurter Auschwitzprozesse spielte, zum Gedankenaustausch eingeladen. „Und es war uns sehr deutlich, mit welchen Widerständen er zu kämpfen hatte“, erzählte Frau Däubler-Gmelin. Es sei damals giftig darüber gestritten worden, ob etwa die Urteile des Volksgerichtshofs der Nazis rechtsstaatlichen Charakter hätten. Sicher, einzelne Gerichte hätten den NS-Volksgerichtshof als Terrorinstrument bezeichnet. Schließlich hat es in den zwölf Jahren Nazi-Diktatur 35.000 Todesurteile an deutschen Gerichten gegeben – und weitere „schändliche Urteile, wie Frau Däubler-Gmelin sagte. Aber es hätte zahlreiche Richter und Staatsanwälte gegeben, die schon Nazi-Juristen gewesen seien und sich auf viel Zuspruch in der Öffentlichkeit stützen konnten. So war nie ein Richter aus der Nazi-Zeit, von denen viele 1949 bereits wieder im Amt waren, verurteilt worden – ein Umstand an dem Fritz Bauer nahezu verzweifelt sei. „Man wollte damals die Gottähnlichkeit der Richter nicht in Frage stellen“, so Däubler-Gmelin.

Was sie an Fritz Bauer besonders schätze? Nun, er sei einer der ersten gewesen, der sich für eine Rehabilitierung der Widerstandskämpfer vom 20. Juli eingesetzt habe. Dies seien „unglaublich mutige Männer und Frauen gewesen“, habe Bauer in einer Zeit gesagt, in der die Attentäter vielfach noch als „Vaterlandsverräter“ gebrandmarkt worden seien. „Fritz Bauer wollte mit solchen Verleumdungen schon 1952 Schluss machen“, so Däubler-Gmelin. Er habe bereits damals von einem „moralisch gerechtfertigten Widerstand gegen die NS-Verbrecher“ gesprochen. So ist auch Artikel 20, Absatz 4, des Grundgesetzes, wo das Widerstandsrecht begründet ist, von Fritz Bauer geprägt. Außerdem sei er einer gewesen, der stets darauf Wert gelegt habe, dass Recht mit Gerechtigkeit verbunden sein müsse – und zwar in seiner alltäglichen Anwendung. Es bedürfe der Einmischung und des persönlichen Engagements in allen gesellschaftlichen Bereichen, sei ein Credo von Bauer gewesen. „So hat er sich stets verhalten, obwohl er zunehmend isoliert wurde“, sagte Däubler-Gmelin, die sich damit an die heutige Generation wandte. In einer zunehmend globalisierten Welt könne man nicht so tun, als ob es einen nichts angehe, wenn in anderen Ländern die Menschenrechte nicht gelten würden, forderte sie zum Engagement auf und machte schließlich ihren Vorschlag für die Auslobung eines Fritz-Bauer-Preises.

Karin Winkler, Schulleiterin des Ebelu, ging im Anschluss gerne auf die Preis-Idee ein. Man werde den Vorschlag wohlwollend prüfen, sagte sie. Gäbe es einen solchen Preis, so prophezeite Däubler-Gmelin, würde sich bestimmt nicht nur sie selbst unter den Sponsoren für eine solche Auslobung finden.